

Vom Krammetsvogelfang in Lintorfer Wäldern

Theo Volmert

Durch einen glücklichen Zufall gelangten wir in den Besitz einer Aufnahme aus dem Jahr 1890. Das Bild, es stellt heute für uns eine heimatgeschichtliche Seltenheit dar, zeigt eine Vogelhütte und den Krammetsvogelfänger Wilhelm Kohnen (geb. 31. 3. 1836 in Lintorf, gest. am 25. 5. 1901). Sein Sohn Wilhelm (geb. 1. 5. 1876), der als Junge häufig seinem Vater geholfen hat, konnte mir über den Krammetsvogelfang im Lintorfer Wald wertvolle Angaben machen.



Vogelhütte an der Rehhecke mit Wilhelm Kohnen 1895

Familie Kohnen wohnte bis 1891 am Fliegelskamp. Wenn am 1. Oktober der Krammetsvogelfang begann, verließ der Vater in aller Frühe, in der Dunkelheit noch, das Haus, um sich zu seinem Vogelherd an der Rehhecke zu begeben. Der Vogelherd lag hier in der Nähe der Dicken Eiche.

Der Vater trug eine viereckige Petroleumlaterne, und es geschah bisweilen, wie der Sohn sich erinnert, dass eine Eule gegen das Laternenglas flog. In einer „Kiepe“ nahm der Vater 12 Lockvögel mit. Jeder Vogel, gewöhnlich war es eine Graudrossel, saß in einem kleinen Holzkorbchen; andere Lockvögel waren in einer Tuchtasche, die außerhalb der Kiepe hing.

Sobald man den Vogelherd erreicht hatte, wurden die Lockvögel ausgesetzt. Der Vogelherd seines Vaters an der Rehhecke sah nach Wilhelm Kohnen folgendermaßen aus:

Da war zuerst die mannshohe, ein wenig in die Erde eingegrabene, hölzerne Hütte, die Vogelhütte, von den Lintorfern auch Plackehütt genannt, weil sie außen ganz mit Grasnarben bedeckt war. Oben hatte die Hütte eine Klappe, die Kapuze, die geschlossen wurde, sobald man Vögel sichtete. Durch einen Holzschlitz in der Kapuze konnte allerdings der Vogelfänger den Vogelherd weiterhin beobachten. Eine lose, aus Ginstern geflochtene Tür führte ins Innere der Hütte, in der 6 bis 7 Personen hätten Platz finden können. Aber der Vogelfänger hielt sich am liebsten allein darin auf. Zu seiner Bequemlichkeit diente eine primitive Holzbank, das einzige Möbelstück der Hütte.

Der eigentliche Herd nun, wie Wilhelm Kohnen erzählt, wurde in folgender Weise „fängisch“ gemacht:

Drei Meter von der Hütte entfernt hatte der Vater das beinahe 10 m lange Besteck aufgestellt. Das waren 40 bis 50 cm hohe Wacholderbüsche. Man hatte sie früher, als die Wacholderbeere noch reichlich bei uns wuchs,



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

in ganzen Karrenladungen aus den Lintorfer Wäldern geholt. Später wurde aber das Schlagen und Sammeln der Wachholderbeeren verboten, und die einheimischen Krammetsvogelfänger mussten die Sträucher für ihr Besteck in Haltern i.W. holen. Um die mit Beeren behangenen Sträucher besser in die Erde zu stecken, musste sie vorher locker gemacht werden. Parallel zu den Wachholderbüschen standen auf jeder Seite je 6 Heistern, „Dürrlinge“; das waren meistens dünne, junge, entlaubte Buchen. Die Bäume mussten entlichtet sein, damit sich darin keine Raubvögel auf die Lauer legen konnten. Dann wurde das Besteck noch von zwei Furchen flankiert (sie lagen zwischen dem Besteck und den Heisterreihen). In der rechten Furche — von der Hütte aus gesehen — befand sich das Netz, das mit seiner unteren Seite in der Furche befestigt war. Das Netz war 10 m lang und vielleicht 2 1/2 m breit. Die obere Seite des Netzes war an ihren beiden Endpunkten an zwei Stangen befestigt, die auf dem Boden lagen. Das Ende der beiden Stangen, Schlaghölzer genannt, hatte der Vogelfänger an Pflöcken befestigt. Diese nur wenige Zentimeter hohen Pflöcke standen ziemlich nahe am Besteck. Die Schlaghölzer waren derart mittels Bolzen in die Pflöcke eingelassen, dass sie sich nach der linken Seite, also zum Besteck hin, umschlagen ließen. Von der Vogelhütte führte ein Seil, die Ruckleine, zu der oberen Seite des Netzes. Die Ruckleine lief über einen Bügel, der ganz in der Nähe der Hütte stand. Von der anderen, der Hütte gegenüberliegenden Seite des Herdes führte noch ein Spannungsseil zum Netz hin. Das Spannungsseil war an einem Pfahl befestigt, der in der Höhe des Bestecks und davon 3 bis 4 m entfernt lag. Waren nun genug Vögel, durch die Beeren angelockt, eingeflogen, dann zog der Vogelfänger an der Ruckleine, und das Netz (die Wand) schlug über das Besteck hinweg bis zu einer zweiten Furche auf der linken Seite des Bestecks. Die gefangenen Vögel, sofern es keine Singvögel waren, wurden getötet, und je vier Stück, indem man Federn durch ihre Nasenlöcher zog, zu einem Gebund vereinigt.



Vogelherd mit zugeschlagenem Netz



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Aber bevor der Vogelfänger an der Ruckleine ziehen konnte, hatte er noch andere wichtige Vorrichtungen zu treffen. Die Käfige mit den Lockvögeln mussten an den Heisterstämmen befestigt werden. An jedem Heisterstamm hing in einer Höhe von ungefähr zwei Metern ein Käfig. Das war aber noch nicht genug. Herr Kohnen setzte gewöhnlich, ganz in der Nähe der Hütte, noch drei Lockvögel aus. Diese Lockvögel hatten sogenannte „Buxen“ an. Die Buxen (Hosen) waren schmale Stoffstreifen (Link oder Lenk genannt), die unter den Flügeln kreuzweise den Körper des Vogels umschlossen. An der Bux war ein 20 cm langes Kettchen befestigt, das wiederum an der Lockstange hing. Das andere Ende der Lockstange (1.20 m lang) war in ein kleines Holzstück eingelassen, das von zwei Stützen gehalten wurde, die im Boden steckten. Der Abstand vom Holzstück zur Erde betrug wenige Zentimeter. Zur Lockstange führte vom Innern der Hütte eine Leine. Um Vögel anzulocken, zog der Vogelfänger die Leine an, so dass sich die Stange bewegte und die Vögel am Kettchen zu flattern begannen. Dann hing noch an der Vogelhütte ein besonderer Lockvogel, die hellstimmige „Knackelpitsch“, eine Wacholderdrossel.

Sobald es Tag wurde, mussten alle Vorbereitungen getroffen sein. „Denn der Vogel ziehet gar früh“, mahnt Heinrich Wilhelm Döbels in seiner „Jäger Practica“, worin er uns lehrt, „durch gar vielerley Inventiones“ Vögel zu fangen. Auch der Lintorfer Krammetsvogelfänger Wilhelm Kohnen verfuhr nach diesem Rezept.

Krammetsvogel ist eigentlich nur die Wacholderdrossel, galt jedoch als Bezeichnung für mehrere Drosselarten: für die Rot- oder Weißdrossel, die Schwarzdrossel oder Merle, die Graudrossel, die Schildamsel.

Krammetsvögel fing man nur im Monat Oktober, wie Wilhelm Kohnen erzählte. Herr Otto Baasel (geb. 1882) aus Wittlaer dagegen sagt, man hätte Krammetsvogel in der Zeit vom 29. 9. bis 31. 12. gefangen. Frau Fritz Kienen, die Tochter von Wilhelm Kinet (1840— 1912) berichtet, ihr Vater hätte vom 1. Oktober bis zum St. Katharinentag (d. i. der 25. November) gefangen. Alle 14 Tage brachte Wilhelm Kohnen jun. acht Krammetsvögel, das waren zwei Gebund, nach Schloß Heltorf. Das war wohl damals der vorgeschriebene Satz für die in Speeschen Wäldern tätigen Krammetsvogelfänger. Die übrigen Vögel verkaufte man mühelos an Gastwirte aus Ratingen und Düsseldorf. Die Kunden fanden sich jeden Sonntag am Lintorfer Vogelherd ein. Wilhelm Kinet, der in Angermunder und Rahmer Wäldern fing, verkaufte nach Duisburg und Ürdingen. Er erhielt für ein Gebund 1.80 bis 2.— M.

Das Fleisch des Krammetsvogels galt schon immer als ein Leckerbissen. Schon Martial, der berühmte römische Dichter, sagt:

Scheint mir etwas gewiss, so sind von den Vögeln die Drosseln, vom vierfüßigen Wild Hasen die leckerste Kost.

Über den Geschmack an Drosseln zu disputieren, wäre überflüssig gewesen: bei den Römern, bei unseren Vorvätern (man erinnere sich an den Sachsenherzog Heinrich), bei den Franzosen, wie wir sehen werden, und auch bei den Lintorfern wahrscheinlich. Man könnte sonst kaum eine Erklärung finden für die zahlreichen Vogelherde, die sich in unseren Wäldern nachweisen lassen. Vielleicht werden manche alte Flurnamen erst durch den Vogelfang zu erklären sein: der Vogelshanten, der Pieperskamp, der Vogelsang.

In Lintorf wurde vor fünfzig Jahren noch der Krammetsvogelfang betrieben, außer an der Rehhecke, am Vogelshanten, an den Kleilöchern, am Siepenkothen, am Entenfang, am Plackenbruch, am Wüstekamp. Die Namen folgender Lintorfer Vogelfänger sind bekannt: Heinrich Biesgen (mit ihm fing der 1872 geborene Adolf Momm, als er noch bei Lehrer Caspar Schulte zur Schule ging), Johann Brecklinghaus (der Pöstchenhannes), August Breuer, Anton Kleinrahm, Fritz Wilps vom Speckamp. Der letzte Vogelherd in Lintorf stand am Wüstekamp. Hier fing Revierförster Mentzen (geb. 1884) zum letztenmal Krammetsvögel. Bereits der Vater, Friedrich Mentzen (1846 — 1915), hatte in jungen Jahren am Wüstekamp gefangen. Zu den wenigen noch lebenden Jägern des Angerlandes, die aus ihrer Jugend über den Fang der Krammetsvögel berichten können, gehört der bereits genannte Herr Otto Baasel aus Wittlaer. Er fing zuletzt 1912 am Pattsstallsbruhk bei Angermund. Im Hochdeutschen hat übrigens das Wort für Pattsstallsbruhk seine köstliche Urwüchsigkeit verloren. Man kann es verstehen, dass alte unverdorbene Lintorfer sich geradezu genießen, das Wort hochdeutsch auszusprechen !



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Die Einrichtung eines Vogelherdes beschreibt Otto Baasel folgendermaßen: „Zunächst wurde die Vogelhütte gebaut. 2 m im Quadrat wurden etwa mannshohe Stempelhölzer schräg in den Boden gesteckt, Stempel neben Stempel, diese dann mit Rasenstücken beworfen. Am Dachfirst ließ man ein Loch, das mit runden Holzbügeln überspannt war. Über diese legte man noch ein Wachstuch, das Sehschlitze hatte, in dieser Öffnung stand der Vogelfänger. Näherten sich Vögel, so konnte er wie bei einer Dachluke die Öffnung schließen und durch die Sehschlitze weiter beobachten. Im Abstand von 4—5 Schritten wurde dann die Fangeinrichtung aufgebaut. Es war eine Hecke etwa 1/2 m breit und hoch und 8 bis 10 m lang. Neben dieser Hecke lag in einer Furche das Netz, das von der Hütte aus mit einem Ruck über die Hecke gezogen werden konnte.“



Förster Friedrich Mentzen (1846 – 1915)

Der bekannteste noch lebende Angerländer Krammetsvogelfänger ist wohl Heinrich Dickmann (geb. 17. 4. 1861). Der „Pitschehenrich“, wie er weit und breit genannt wird lebt in Angermund und ist trotz seiner 93 Jahre noch bei bester körperlicher und geistiger Gesundheit. Die Geheimnisse des Vogelfanges hatte er von seinem Vater Josef Dickmann (1820 —1893) gelernt, der noch acht Tage vor seinem Tode einige Dubbelte gefangen hatte. Heinrich Dickmann fing u. a. am Platten Stein und am Bohnebanden. Er erinnerte sich noch, wie er mit seinem Vater 1870/71 nach Düsseldorf ging, um gefangenen Franzosen Krammetsvögel zu verkaufen. Die Franzosen, er waren ausgemachte Feinschmecker nach der Meinung von Heinrich Dickmann, zahlten für ein Gebund 1.40—1.50 M. Vor allem galten ihnen die „Behmer“ als Leckerbissen.

Man fing früher in unseren Wäldern auch mit Leimruten und Schlingen. Die sogenannte Dohnenstiege wurde 1908 durch Reichsgesetz verboten.

Zum Schluß noch einige sprachgeschichtliche Hinweise. Krammet ist ein oberdeutsches Wort und bedeutet Wacholder. Wacholder heißt im Mhd kranwit (kramwit), eigentlich Kranichholz. Der Vogel nährt sich von Wacholderbeeren, daher der Name. Luther sagt noch Krammetvogel („Manna ist Manna, Krammetvogel ist Krammetvogel“, Tischreden).

Die Schwarzdrossel (*turdus merula*) wird in Lintorfer Mundart „Mehl“ oder Mehle genannt (Merling, Lehnwort aus dem französischen merle). Unter Biemer oder Behmer (Ziemer) versteht man eine Weindrossel. Die Wacholderdrossel wird, da sie größer ist als andere Drosseln, Dubbelte (Dubble) genannt.

Ein weiterer mundartlicher Ausdruck ist „Siemehl“ für die Schildamsel; die Graudrossel wird Pitsch, die männliche Schwarzdrossel Schwatte und die weibliche Grieß genannt.

Von mundartlichen Redensarten unserer Gegend, in denen das Wort Krammetsvogel vorkommt, habe ich festgestellt: „He het e Gesecht wie ne Krammetsvuhgel“.



Aus dem Vogelbuch von Johann Andreas Naumann

„Der Vogelsteller oder die Kunst allerley Arten von Vögeln sowohl ohne als auch auf dem Vogelherd bequem und in Menge zu fangen nebst den dahin gehörigen Kupfern und Naturgeschichte der bekannten und neuentdeckten Vögel“ (Leipzig, 1789)

Aus der Vorrede:

„Vor allem muss sich ein Vogelsteller wohl prüfen, ob ihm sein Amt oder wichtigere Geschäfte verstaten. einen Vogelherd anzulegen und denselben gehörig abzuwarten, damit die Wahrheit des bekannten uralten Sprichwortes: Per pisces et aves multi periere sodales durch ihn nicht bestätigt werde.

Ein Vogelherd ist nicht so beschaffen, wie die Jagd, wo man nach Gefallen ausgehen und aufhören kann, sondern es muss derselbe, solange nämlich der Zug der Vögel dauert, täglich und sorgfältig abgewartet werden. Man muss dabei nicht verdrießlich werden, wenn man auch gleich manchen Tag nichts fängt; denn man stellet bisweilen eine ganze Woche, ohne einen Vogel zu hören oder zu sehen. Allein auf einmal kommt ein Tag, an welchem Wind und Wetter nach dem Geschmack der Vögel eingerichtet sind mithin kann man an solchen Tagen die vorher vergebens angewendete Mühe reichlich ersetzt kriegen. Würde man nun diesen einzigen Tag verabsäumen, so würde man vielleicht eine ganze Woche umsonst gearbeitet haben. Zuletzt merke ich noch an, dass ein Vogelsteller alle Bequemlichkeit und Trägheit bei Seite setzen und täglich geschäftig sein muss ...“

